

Der Dialog im Roman

Natürlich gibt es auch Romane, die nur mit indirekten Reden arbeiten (schafft Distanz) – und auch Romane, die ganz ohne Dialoge auskommen, z.B. weil jemand allein durch eine Stadt geht und sich nur erinnert (aber selbst hier kommen die meisten Texte nicht ohne erinnerte Gespräche aus ...)

Manche Autor*innen sind wahre Dialogmeister (es gibt sogar Romane, die nur aus Dialogen bestehen. zB von Gustav Ernst).

Die meisten Autor*innen aber (vor allem jene, die eine große Leser*innenschaft ansprechen wollen) betten Dialoge aus folgenden Gründen ein:

Warum?

- Dialogpassagen lockern den Text auf – sowohl inhaltlich als auch optisch.
- Dialoge machen den Text lebendig; sie geben uns das Gefühl, dass wir live dabei sind.
- Dialoge bringen uns die Figuren näher (wie sie reden, wie sie sich nach außen hin geben/ sich einer bestimmten Person gegenüber verhalten)

Deswegen sollte man überlegen: Was interessiert die Leser*innen?
Welches Gespräch ist spannend genug?

Was macht einen Dialog zu einem guten Dialog?

Ein Dialog muss der Leserschaft das Gefühl vermitteln, „echt“ zu sein. Nichts ist schlimmer, als gestelzt / hölzern wirkende Sprache im Dialog (außer man lässt eine Person ganz bewusst so sprechen)
Aber wie schreibt man authentisch wirkende Dialoge?

Wenn wir uns mit anderen unterhalten, wiederholen wir uns üblicherweise. Wir beginnen Sätze, die wir nicht beenden, da uns mitten im Satz ein anderer Gedanke kommt. Wir stammeln und füllen die Denkpausen mit Ähs und einer Menge an Füllwörtern. Wir sprechen im Dialekt, wir vernuscheln Wörter, verwenden falsche Ausdrücke ... Das darf beim Lesen spürbar werden. Aber: Niemals sollte ein Dialog 1:1 abgebildet werden – sonst wird er unlesbar! (Wer schon einmal ein Interview transkribiert hat, weiß das.)

Wie man gute Dialoge schreibt:

- 1) das Wesentliche herausfiltern (= kürzen, kürzen, kürzen!) Ganz bewusst überlegen: Was taugt mein erster Wurf? Ist hier jede Zeile nötig? Was kann raus? Und auch: Wo beginne ich? Bin ich vielleicht zu früh eingestiegen?
- 2) Konflikte / Subtext > Selbst wenn ein Dialog scheinbar nur dahinplätschert, muss er spannend sein
- 3) persönliche Sprechweise: die direkte Rede soll authentisch klingen, aber gut lesbar sein und nicht langweilen; Stottern, Wiederholungen, Dialekte > hier ist weniger mehr. (*Darstellung von Dialekt / Akzent / Jugendsprache siehe Textproben*)

- 4) Auch die Begleitsätze können eine Figur charakterisieren (welche wiederkehrenden Bewegungen macht er*sie beim Sprechen?)
- 5) Vermeiden von Monologen. (Wir hören auch in einem Gespräch nicht gern zu, wenn jemand lange redet; genauso geht es uns in einem Roman. Ein Dialog ist authentischer und spannender, wenn er ein Schlagabtausch ist!
- 6) Leerstellen: Weniger ist mehr, auch beim Dialog. Leerstellen können zusätzlich auch optisch dargestellt werden — durch Zeilenumbrüche und Absätze. Nicht der gesamte Dialog muss niedergeschrieben werden!

Sprecher*innen-Markierungen

In der Volksschule haben wir gelernt, Wortwiederholungen zu vermeiden und uns etliche Synonyme für „sagte er“ und „sagte sie“ angeeignet.

In der Literatur sollen Sprechermarkierungen jedoch unsichtbar werden. Sie zeigen an, wer spricht, damit wir uns bei einem Schlagabtausch auskennen.

Sehr oft können Sprechermarkierungen ganz weggelassen werden. Ein „sagte er“ / „sagte sie“ stört nicht, es tritt in den Hintergrund.

Werden Wörter verwendet, die die sich in den Vordergrund drängen, sollten diese ganz bewusst eingesetzt werden!

Gute Prosa muss nicht erklären, wie jemand etwas sagt. „Erwiderte er zornig“ ist manchmal okay – immer sollte man das aber nicht machen – besser den Zorn anders darstellen, zB indem man eine veränderte Körperhaltung beschreibt.

Wie viel Drumherum braucht es ?

Hier kann man experimentieren. Wie viel begleitende Prosa braucht ein Dialog? Wie viel kann man streichen? Was schwingt zwischen den Zeilen mit?

Man kann Dialoge (als Schlagabtausch) ganz für sich stehen lassen. (Ein gutes Beispiel sind die Texte von Gustav Ernst.)

Manchmal aber geht es gar nicht um den Dialog selbst – er ist nur Teil einer Szene.

Tipp: Wer Dialoge lernen will, sollte Theaterstücke lesen. Hier gibt es kein Drumherum, sondern nur das Ping-Pong zwischen den Figuren. In guten Stücken passiert außerdem das meiste zwischen den Zeilen.

Ein Dialog muss nicht sofort perfekt sein!

Meist gelingt ein Dialog nicht beim ersten Mal. Vor allem längere Dialoge müssen im Nachhinein oft „geschärft“ werden. Einerseits durch Kürzen. Manchmal muss man Dialoge auch neu schreiben / umschreiben.

Gerade wenn man längere Texte schreibt, empfiehlt es sich, den Dialogen extra Beachtung zu schenken – in einem eigenen Überarbeitungsdurchgang. Passt die Sprache zur Figur? Zieht sich die Sprechweise der Figur durch? Kann man noch wo nachschärfen?

Die Form

Es gibt unterschiedliche Formen, das Gesagte niederzuschreiben.

1) Die bekannteste Form sind die Anführungszeichen. Vor allem in längeren Texten haben sie eine auflockernde Wirkung.

„XXXX“

„XXXX“

2) Auch mittels Gedankenstrichen können direkte Reden dargestellt werden:

—

—

3) In wieder anderen Texten gibt es gar kein optisches Signal, der Dialog wird als Fließtext dargestellt, er tritt optisch ganz bewusst nicht hervor, sondern verschmilzt mit der Prosa.

4) Die indirekte Rede ist das Stilmittel, das die größte Distanz schafft.

BEISPIELE

ad1) Jessica Lind: Kleine Monster. Hanser Berlin, 2024

ISBN: 978-3-446-28144-8 | Foto : S 12

Frau Bohle sieht mich an.

»Wir wissen ja noch gar nicht, was wirklich passiert ist«, versucht Jakob die Situation zu beruhigen.

»Sie glauben mir nicht? Mädchen behaupten so etwas nicht einfach«, sagt Frau Bohle.

»Nein, das habe ich nicht ...«

»Wir als Schule nehmen den Vorfall ernst. Auch wenn es in dem Alter dazugehört, sich auszuprobieren und Grenzen auszutesten.«

»Wir nehmen das auch sehr ernst«, sagt er.

Frau Bohle atmet ein. »Hat Luca vielleicht etwas gesehen, das ihn verwirrt haben könnte?«, fragt sie.

Ich spüre Trotz in mir aufsteigen. »Wir schließen die Schlafzimmertür, wenn wir miteinander schlafen«, sage ich trocken.

»Pia«, flüstert Jakob.

»Ist er manchmal mit anderen Erwachsenen allein? Einem Onkel, zum Beispiel, oder einem Nachbarn?«

»Nein«, sagt Jakob.

»Mit dir ist er doch allein«, sage ich. »Du bist auch ein Mann.«

Jakob sieht mich entsetzt an.

»Können wir mit den Kindern reden?«, fragt er an Frau Bohle gewandt. »Mit dem Mädchen?«

Sie schüttelt entschieden den Kopf. Sie selbst hat bereits mit ihr gesprochen und auch eine der Hortpädagoginnen. Sie glauben ihr. Natürlich glauben sie ihr.

»Und was sagt Luca?«, fragt Jakob.

Ich kann es mir vorstellen. Wie Luca nichts sagt. Die Lippen aufeinanderlegt und den Mund nicht mehr öffnet. Zugesperrt, Schlüssel weggeworfen.

»Bisher hat er nichts gesagt«, sagt Frau Bohle und fügt hin-

ad 2) Clemens Setz: Indigo. Suhrkamp, 2012

ISBN: 978-3-518-42324-0 | Foto: S. 23 |

– Sie waren bis vor Kurzem noch am Institut?, fragte sie.

– Ja.

– Wissen Sie, ich kenne Dr. Rudolph, sagte sie und fächelte sich Luft zu.

– Ich verstehe.

Ich wollte schon aufstehen.

– Nein, sagte Frau Häusler-Zinnbret. Machen Sie sich keine Sorgen. Ich bin keine von seinen ... Bitte, bleiben Sie sitzen. Dr. Rudolph ... Ich würde gerne wissen, was für einen Eindruck er auf Sie gemacht hat, Herr Seitz.

Geräusche von Menschen im Treppenhaus, ein Juckreiz an den sich selbst auflösenden Nähten in meiner Kopfhaut, ein locker sitzendes Schuhband ...

– Ein schwieriger Mensch, sagte ich schließlich.

– Ein Fanatiker.

– Ja, mag sein.

– Haben Sie dort gewohnt, ich meine, auf dem Gelände? In der Nähe von den ...?

– Nein. Ich bin gependelt.

– Gependelt.

– Ja.

– Mhm, machte Frau Häusler-Zinnbret. Ist auch besser, nicht wahr? Wegen ...

Eine Pause entstand. Dann sagte sie:

– Wissen Sie, die Nähe zu den I-Kindern, oder wie sagt Dr. Rudolph inzwischen dazu? Hat er überhaupt noch einen Namen dafür?

– Nein, er zieht es vor –

– Ach, dieser verdammte Idiot, sagte Frau Häusler-Zinnbret mit einem Lachen, und dann fügte sie hinzu: Entschuldigung. Was wollte ich sagen? Ah ja, die Nähe zu den Dingos kann Menschen verändern. Ich meine, nicht nur körperlich ... sondern auch ihr Weltbild. Macht er eigentlich immer noch diese ... diese Bäder?

Zeruya Shalev: Liebesleben
dt. Erstausgabe: Berlin Verlag, 2000

Foto:

Berliner Taschenbuch Verlag, 4. Auflage, 2004, S. 63

ISBN: 978-3-442-76000-3

uns immer noch retten könnte.

Erzähl mir von meinem Vater, sagte ich, als ich ins Auto stieg, noch bevor ich mich angeschnallt hatte, voller Angst, daß ein Moment der Stille zwischen uns entstehen und er bedauern könnte, mich eingeladen zu haben, ausgerechnet mich, einen ganzen Tag seines einmaligen Lebens mit ihm zu verbringen. Wieder hatte ich dieses bedrückende Gefühl der Konkurrenz, wobei ich noch nicht mal wußte, mit wem ich konkurrierte. Mit seiner Frau? Mit dem Mädchen mit der Zigaretzenspitze? Mir kam es langsam vor, als handle es sich um einen Wettbewerb mit allen Frauen der Welt, so bedrückend und unspezifisch war das Gefühl.

Von deinem Vater, fragte er überrascht, schob sich die Zigarette zwischen die vollen, graubraunen Lippen, ich glaube, du kennst ihn besser als ich.

Dorothee Elmiger: Die Holländerinnen, Hanser, 2025

ISBN 978-3-446-28298-8 | Foto: S 17

Noch am selben Abend habe sie ihre Unterkunft verlassen und sei in Richtung des Landungsplatzes gegangen. Eine seltsame Verlassenheit habe die Siedlung beherrscht, die von Fremden nur aufgesucht werde, weil sie das Portal zu jenem immensen Feuchtgebiet bilde, das sich von dort aus in westlicher Richtung ausdehne. Unterwegs habe sie einen einzigen Menschen erblickt, einen barbäuchigen Weißen, der mit einer Bierflasche in der Hand vor einer Hütte am Flussufer gestanden habe. Scheppernde Musik, eine Art Schlager. Zwei Hunde hätten im Licht der Außenbeleuchtung im trockenen Gras gelegen. Beim Landungsplatz habe sie in einem zu allen Seiten offenen und beinahe leeren Lokal ein Gericht gegessen, dessen Name ihr die Kellnerin als *verheirateter Mann* übersetzt habe. Glänzende, tintenschwarze Bohnen, Reis, Kochbananen und Hühnchen. Vor ihr der Fluss, der sich als graues Band durch die Dunkelheit gewunden habe. Die Kellnerin, eine sehr junge Frau, habe lange am Geländer gestanden und hinausgeschaut, als wäre dort, weit draußen, etwas zu sehen. Irgendwann dann sei der Regen gekommen, brachialer Regen, der ohne jede Vorankündigung auf das Wellblechdach gestürzt sei, und eine plötzliche Furcht vor dem Rückweg habe sie ergriffen. Zu Fuß sei sie der Landstraße gefolgt, die Nachtschwärze nur durchbrochen vom blassen Neonlicht, das aus den wenigen Häusern am Straßenrand gequollen sei. Das Plärren der Fernseher. Palmen. Gespensterhafte Kühe hätten reglos auf den Feldern gestanden.

DIALOG AUS „Theo, Tim, Kurkuma und ich“ (Jugendspache)

Selina kräuselt die Nase.

»Chris? Meinst du wirklich den Vollidioten aus unserer Klasse? Was willst du denn von dem?«

»Gar nichts. Ich frag mich bloß, warum er das gemacht hat.«

»Hallo??? Weil er ein Trottel ist?« Dann sieht sie mich zweifelnd an.
»Jetzt mal ehrlich, Amelie. Du hast dich aber nicht in den verknallt, oder?«

»NEIN!!«, rufe ich so laut, dass sich alle im Café zu uns umdrehen.

Selina atmet erleichtert aus und lehnt sich zurück.

»Puh, ich dachte schon ... Sonst hätte ich dich nämlich enttäuschen müssen. Chris ist vorige Woche von einer wahnsinnig peinlichen Tussi abgeholt worden. Die war total geschminkt und so. Vor allem aber haben die beiden direkt neben dem Schuleingang geknutscht. Genau so, dass alle direkt an ihnen vorbeigehen mussten. War echt mega peinlich.«

Ich nehme einen Schluck von meiner heißen Schokolade, um mich hinter der großen Tasse zu verstecken. In meinem Magen breitet sich ein flaues Gefühl aus.

Eifersüchtig?, flüsterst du.

Jugendsprache ist besonders gefährlich. Vor allem schnell wechselnde Modeausdrücke können morgen schon überholt sein.

Sprache wird sich immer ändern – gerade wenn man für Jugendliche schreibt, sollte man jedoch vermeiden, deren Sprache krampfhaft zu imitieren. Das wirkt sonst schnell komisch, wenn ein Wort falsch gebraucht wird oder nicht zur Figur passt.

DIALOGE AUS „MITTELSTADTRAUSCHEN“ (2013)

Blind Date, Gery & Sonja, beide Ende 20

»Ist das nicht seltsam, dass wir jetzt hier sind?«, fragt Gery.

»Was soll daran seltsam sein, wir haben uns dieses Treffen doch ausgemacht«, sagt Sonja. Ihr Gesicht ist eine starre Maske, nur die hohe Stirn legt sich in Falten vor Konzentration, nicht umzukippen.

Gery erzählt von Hedi. »Vielleicht mein nächstes Filmprojekt«, sagt er und: »Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie interessant das ist, wenn sie erzählt, von früher, der Nachkriegszeit und der Zeit danach. Weißt du, sie hat eigentlich nie Kinder haben wollen.«

»Ich wünsche mir schon Kinder.«

Sonja wippt mit der Stiefelspitze. Überhaupt wippt sie ständig, ganz nervös macht sie ihn mit ihrem Wippen, das beginnt bei der Stiefelspitze und pflanzt sich fort, auf ihre Unterschenkel, ihre Oberschenkel, den Rumpf. Gery würde gerne wissen,

Ich liebe es, wenn Menschen aneinander vorbeireden. Damit kann man sehr gut verdeutlichen, was im Leben der Charakteren gerade wichtig ist; wir hören immer nur das, was uns gerade selbst beschäftigt

Szene im Wurstelprater

Hertas wulstige Lippen stülpen sich über ein Debreziner-Würstel. Fett rinnt ihr das Kinn hinunter und tropft auf die fleckige Schürze.

»So ein Blödsinn«, sagt sie immer wieder und schüttelt den Kopf, sodass ihre Wangen wackeln.

Charly, der King des Autodroms, wie immer in einem blauen Adidas-Sportanzug und mit einer dicken Goldkette zwischen dem blondem Brusthaar, sticht mit der Holzgabel in seine Käsekrainer und fährt sich mit dem Handrücken über die Stirn.

»Und ihr glaubt's wirklich, es geht drum, wia oid a so a Gerät is?«, fragt er.

»Erste Wiener Hochschaubahn, Grottenbahn, Riesenrad, das alte Geisterschloss«, sagt Herta. »Sogar den Eisvogel soll

sich dieser Italiener ang'schaut haben. Alles, was es vor dem Krieg auch schon gegeben hat.«

»Aber Eisvogel ist ganz neu!«, entgegnet Mustafa (der in Wirklichkeit gar nicht Mustafa, sondern Arjanit heißt, aber wer merkt sich schon so einen Namen?). Genüsslich zuzelt er an seinem Minibaguette mit Senf und Ketchup. »Eisvogel haben sie doch gerade erst gebaut!«

»Der alte Eisvogel«, klärt Herta den Wahlwiener auf, »war vor dem Krieg so richtig in Mode. In jedem Film sind's zum Eisvogel gegangen, die Wessely, der Moser ... Aber im Krieg ist dann alles zerbombt worden. Der ganze Prater, alles nur mehr Schutt und Trümmer.« Sie seufzt.

»Vielleicht ist dieser Palicini ja ein Produzent aus Hollywood, der irgendein Remake plant.«

Geister-Bertl, der aussieht wie der fleischgewordene David, scharrt mit dem Fuß in den Kieselsteinen. Lockig fällt ihm das

*Spiel mit Klischees
(Wiener Dialekt,
türkischer Akzent;
Übertreibung)*

Alltagsdialog, Marie und Jakob vor dem Ausgehen

»Was soll ich eigentlich anziehen?« Marie legt die Wimperntusche zur Seite. »Reichen Jeans?«

»Klar. Wir gehen ja nicht in die Oper.«

Jakob lacht und geht Marie nach, seiner wunderbaren Marie, die ihm sogar im Jogginganzug noch als die schönste Frau der Welt erscheinen würde.

»Also«, fragt Marie. »Was hat es nun mit diesem Paralleluniversum auf sich?«

»Ich hab dir doch erzählt, dass der Quantenzustand, den ein Photon annimmt, erst im Augenblick der Messung entsteht«, sagt er in ihr Anziehen hinein. »Bevor du hinsiehst, ist alles möglich. Die Möglichkeiten überlagern sich, existieren gleichzeitig nebeneinander. So auch in unserem Leben. Wir entscheiden uns jede Sekunde neu. Ziehe ich die grüne Hose an oder die rote, gehe ich nach links oder nach rechts, gehe ich noch ein Bier trinken oder bleibe ich zu Hause, alle paar Sekunden eine neue Entscheidung.«

»Das werd ich sowieso nie kapieren«, sagt Marie. »Dass da nicht schon vorher was da ist, dass ihr erst durch eure Messung ein Photon zwingt, sich zu entscheiden, wie es positioniert ist.«

»Polarisiert.«

»Was?«

»Man nennt es polarisiert, nicht positioniert.«

»Sieht das so gut aus?« Marie dreht sich vor dem Spiegel. Sie fährt sich mit den Fingern durch die Locken und geht ins Wohnzimmer, dicht gefolgt von Jakob.

2 Schwestern über die 82jährige Mutter, die ihre Tür nicht geöffnet hat

4 »Ich weiß nicht mehr, was ich machen soll. Ich kann sie doch nicht einfach in ein Heim stecken.«

Anna gähnt in den Hörer. Ob sie das nicht morgen besprechen könnten, es sei schon fast Mitternacht.

»Ich war bis jetzt auf der Polizei.« Traudes Stimme überschlägt sich.

»Wieso hast du denn nicht aufgesperrt?«, fragt Anna. »Was musst denn auch gleich die Polizei rufen?«

»Du weißt doch, dass die Mama immer den Schlüssel stecken hat. Ich bin vor der Wohnung gestanden, hab gerufen, Sturm geläutet und geklopft. Dann bin ich zur Hausmeisterin,

aber die konnte auch nichts machen. Also hab ich die Polizei gerufen. Was hätte ich denn sonst tun sollen? Wo ich doch geglaubt hab, die Mama liegt bewusstlos am Boden! Wer kann denn wissen, dass sie plötzlich die Tür aufmacht? Grüß Gott, hat sie gesagt. Und: Traude, was willst du denn hier? Als würde ihr Telefon nicht schon den ganzen Tag klingeln, als würde ich nicht seit einer halben Stunde an ihre Tür hämmern.«

»Vielleicht hat sie geschlafen«, sagt Anna. Sie steigt von einem auf den anderen Fuß. Ihre Zehen sind kalt. Mit dem linken Bein fischt sie nach der Fernsehdecke. Wickelt sich ein. Bitte, lieber Gott, lass mich mit meiner Mutter in Ruh, denkt sie.

»Sie hat nicht geschlafen. Sie war komplett verwirrt. Dass sie ihre Ruh haben will, hat sie denen von der Polizei gesagt.«

Traude weint in den Hörer.

»Und was soll ich jetzt tun?«, fragt Anna und denkt: Vielleicht geht es der Mutter ja wie mir. Was ist denn wirklich so falsch daran, seine Ruhe haben zu wollen?

»Weißt du was?«, presst Traude hervor. »Vergiss es einfach. Ich hab gedacht, ich kann mit dir darüber reden, aber du hast dich ja nie für einen von uns interessiert.«

Anna hört das Tüten in der Leitung. Das hat Traude immer gut können. Mitten im Gespräch auflegen. Und immer so, dass der andere mit einem schlechten Gewissen zurückbleibt. Dies-

Gery und Marie bei der Testamentseröffnung im Kasperltheater

– *Hochschaubahn! Spiegelkabinett! Grottenbahn! Geisterschloss!*

– *Wui, da hast ja was vor!, ruft der Kasperl und taucht mit seiner Zipfelmütze auf. Na, ist das nicht ein Traum? Endlich mal was los, es lebt der Mensch doch nicht vom Ernst allein!*

– *Kasperl, du musst mir helfen. Eine Testamentseröffnung, hier, bei dir, im Kasperlhaus!*

– *Na, so was hab ich gern! Endlich mal was G'scheites und nicht nur das alberne Kindertralala. »Seid ihr alle da?« Pfui Teufel, und so was soll ein Wiener Kasperl sein?*

– *Die Fortuna brauchma, die Fortuuuuunaaaa!*

»Was ist das? Schau!« Marie hält ihre Handfläche nach oben.

»Das kommt von der Maschine dort im Eck!«, schreit Gery gegen die Pratergeräusche an, die jetzt immer lauter werden.

»Das ist Goldstaub!«

Und dann auf einmal ein Knall und es ist ganz still im Kasperlhaus, sogar die Discolichter haben ihre Augen geschlossen und legen alles wieder in dichte Schwärze. Marie greift nach Gerys Hand.

»Ist es jetzt aus?«